Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 126 (1948)

Artikel: Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel : die Altstadt Gross-Basel

Autor: Kaufmann, Rudolf

Kapitel: Das römische Basel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006921

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS RÖMISCHE BASEL

Die Existenz und das Wachstum der Stadt Basel sind durch Daten und sonstige Nachrichten erst in verhältnismäßig späten Stadien ihrer Entwicklung belegt. Über ihre Anfänge geben einzig die Bodenfunde und die in der baulichen Struktur des heutigen Stadtbildes noch erhaltenen Teile der ursprünglichen Anlage sichere Auskunft (Abb. 15). Bisher war umstritten, ob die Stadt keltischen oder römischen Ursprunges und ob sie anfänglich eine Siedlung in der Ausmündung des Birsigtales oder auf dem Münsterhügel gewesen ist. Sieht man von den Meinungen ab, die grundsätzlich nur eine Möglichkeit gelten lassen wollten und sich daher für die eine oder die andere aussprachen, so haben R. Wackernagel («Basel ist nicht aus dem Römerkastell hervorgegangen, auch nicht aus der Bischofsburg; es entstand und entwickelte sich daneben») wie F. Stähelin («Basilia hieß also in erster Linie das befestigte Oppidum auf dem Münsterplatz, erst in zweiter Linie all das, was im Interesse von Gewerbe und Verkehr sich außerhalb der Mauern und unterhalb des Hügels mag angesiedelt haben») in ihren entgegengesetzten Annahmen das gleichzeitige Bestehen einer Tal- und einer Hügelsiedlung nicht ausgeschlossen und sind damit den komplizierten Verhältnissen am ehesten gerecht geworden. Denn es handelt sich nicht allein um die Frage, welcher Teil primär vorhanden gewesen ist, und auch nicht nur um die Feststellung, welcher Teil den ideellen Vorrang besessen hat. Wichtig ist vielmehr zu wissen, daß überhaupt und in welchem Gesamtgebiet die städtische, zahlreichen Bedürfnissen dienende und daher verschiedenartige Einrichtungen umfassende Siedlung ihre Entwicklung genommen hat. Faßt man nicht diesen Gesamtkomplex ins Auge, so wird man mit dem Entscheid über spezielle Fragen, wie zum Beispiel über den rechtlichen oder den wirtschaftlichen Kern der Stadt, stets in die Gefahr laufen, die Entwicklung aus einem willkürlich gewählten Prinzip und nicht aus der Mannigfaltigkeit der realen Verhältnisse zu erklären. Erst aus der Kombination der von verschiedenen Gesichtspunkten aus gewonnenen Erkenntnisse läßt sich eine deutlichere Vorstellung bilden. Tatsächlich haben daher auch alle bisher vertretenen Auffassungen zur Abklärung der umstrittenen Fragen beigetragen, und es dürfte sich nunmehr etwa folgender Verlauf der städtischen Entwicklung ergeben:

Arialbinnum

Kaum als Vorstufe, sondern lediglich als interessante Begleiterscheinung zur Entstehung Basels ist die auf dem Areal der ehemaligen Gasfabrik 1911 und 1917 von Karl Stehlin und Emil Major festgestellte Spät-La-Tène-Siedlung zu verstehen. Sie darf aus den von F. Stähelin dargelegten Gründen mit dem in den beiden erhaltenen römischen Verzeichnissen von Straßenstationen (Itinerarium Antonini und Peutingersche Straßenkarte) erwähnten Arialbinnum gleichgesetzt werden. Mit diesem dicht am hohen linken Rheinufer gelegenen Ort, dessen Hauptteil an den übrigen Seiten durch einen etwa zwei Meter breiten Graben und einen Pallisadenzaun geschützt war, steht eine zweite Spät-La-Tène-Fundstätte in Beziehung auf dem gegenüberliegenden Ufer im heutigen Areal der Ciba (Abb. 15, Nr. 2). Bei beiden handelt es sich nach den Studien von Kantonsbaumeister Maurizio nicht um zufällige Punkte im heutigen Stadtgebiet. Ihr innerer Zusammenhang mit der späteren Stadtanlage wird demnächst in einer besonderen Publikation dargelegt werden. Indessen genügt schon ein Blick auf die Karte zur allgemeinen Erklärung, warum diesen beiden Stellen eine spezielle Bedeutung zukam, und weshalb Arialbinnum auch später in den römischen Straßenverzeichnissen erwähnt wurde. Sie lagen unmittelbar oberhalb des Gebietes, in dem sich der Rhein bis zur Korrektion im 19. Jahrhundert in ein Wirrsal von Rinnen zerteilte, welches das Übersetzen erschwerte. Ihre Wichtigkeit erlangten sie, weil gerade hier zugleich die direkte Übergangsstelle lag für die Route von der Burgunderpforte nach dem Schwarzwald und den Donauländern und sich zudem hier naturgegeben der Treffpunkt ergab zwischen dieser West-Ost-Route und den Verbindungen von Norden und Süden. Da, wenn auch dem Umfange nach bescheiden, schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit der Fernverkehr eine Rolle spielte, hat somit Arialbinnum etwas von der Verkehrsbedeutung besessen, die nachmals die Stadt Basel bis heute behalten hat. Den Beweis liefern die Bodenfunde. Die geborgenen Keramikfragmente (siehe Abbildungen und Beschreibung im 118. Neujahrsblatt) gehören drei verschiedenen Gattungen an. Neben einheimischer Ware findet sich aus dem Haeduerland (Gegend von Autun in Burgund) eingeführte und außerdem solche italischer Herkunft. Verkehrsverbindungen und Handelsbeziehungen mit fernen Orten haben also offensichtlich bestanden. Durch die von R. Laur 1942 ausgeführten Nachgrabungen auf dem Areal der chemischen Fabrik Sandoz ist die bisherige Annahme einer freiwilligen Aufgabe der Siedlung durch ihre keltischen Bewohner entkräftet worden. Das einwandfrei festgestellte Massengrab beweist zusammen mit ähnlichen früheren Funden, daß die Bevölkerung ermordet worden und die Siedlung jäh erloschen ist. Weil römische Gegenstände fehlen, muß die Zerstörung noch im 1. Jahrhundert v. Chr. erfolgt sein. Vielleicht im Zusammenhang mit der Abwehr der ins Elsaß eingedrungenen Germanen des Ariovist (um 60 v. Chr.), vielleicht als Strafe für die Teilnahme der Rauriker am Aufstand des Vercingetorix (52 v. Chr.), oder weil sie mit den Raetern im Elsaß gemeinsame Sache gegen die Römer gemacht hatten und von

Munatius Plancus erneut unterworfen worden sind. Der Ort ist später nicht mehr (oder mindestens nicht mehr im früheren Ausmaß, denn ein wichtiger Wegpunkt blieb er auch weiterhin) bezogen worden. Seine ehemalige Bedeutung als «Brückenkopf» ging an eine andere Stelle über.

Der Münsterhügel als wichtige Stelle im römischen Kolonieplan

Die in das Land einrückenden Römer besetzten längs des Rheines alle wichtigen Punkte. In strategischer Hinsicht war im Gebiet des heutigen Basel der Münsterhügel durch seine Lage und Gestalt für ihre Zwecke besonders geeignet. Dieser markante Ort, der vielleicht schon von den Kelten zur Verteidigung bei kriegerischen Überfällen benutzt worden war, wurde für die Römer noch aus einem anderen Grunde bedeutsam. Es entsprach ihrer zielbewußten und organisatorisch erfahrenen Verwaltung, daß sie sowohl ihre neuen Städte als auch die übrigen Stützpunkte und Stationen planmäßig schufen und ausgestalteten, und eine der grundlegenden Maßnahmen in diesem Zusammenhange bildete die exakte Vermessung des Landes. Durch die Untersuchungen von H. Stohler ist erwiesen, daß die bereits von R. Laur erkannte geometrische Regelmäßigkeit der Stadtanlage von Augusta Raurica das Ergebnis einheitlicher Planung, bewußter Orientation und systematischer Bodenvermessung darstellt. Nach den gleichen Gesichtspunkten wurde auch das ganze Gebiet der Kolonie von den Römern aufgenommen, abgeteilt und mit weiteren Stationen durchsetzt. Es ist bezeichnend für diesen nach rationalen Überlegungen und Gesetzen organisierenden Geist, daß für die Wahl der neu zu gründenden Orte neben deren geländemäßig günstiger Lage auch ihre Übereinstimmung mit wichtigen Punkten im Vermessungssystem entscheidend war. Diese Voraussetzung traf für den Münsterhügel zu (Abb. 17).

Der Augster Stadtplan wie der Vermessungsplan der Kolonie sind gleich orientiert und auf den Sonnenaufgangspunkt zur Zeit der Sommer-Sonnenwende (21. Juni) eingestellt. Die gleiche Orientierung und Abweichung (36°) von der Ost-West-Richtung weist die Längsachse des Basler Münsters auf, und gleichzeitig läuft die XI. linke Vermessungslinie des von Augst aus aufgestellten Limitationsplanes mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Kirche. Die Längsachse des Münsters liegt also, unter Berücksichtigung der möglichen Vermessungsfehler, unmittelbar an der elf Centurien von der Hauptachse der Stadt Augusta Raurica entfernten Vermessungslinie. An der gleichen Vermessungslinie und Landlosgrenze der Kolonie Augusta Raurica liegt auch die Längsachse des 1942 durch Ausgrabungen unter dem heutigen Kirchenboden nachgewiesenen karolingischen Gotteshauses in Riehen und ist auf sie ausgerichtet. Die Lage und Ausrichtung des rechtwinkligen Straßennetzes nordwestlich von Basel, der Verlauf von Straßen zwischen Augst und Basel und ihre Abstände vom Forumaltar in Augusta Raurica geben weitere Anhaltspunkte für

das Wirken der Agrimensoren. Die Tatsache der römischen Kolonievermessung steht infolgedessen ebenso fest wie die Gepflogenheit, die Vermessungslinien durch Straßen oder wichtige Gebäude sichtbar zu machen.

Die planmäßige frührömische Quartieranlage auf dem Münsterhügel

Allein, der Münsterhügel ist nicht bloß als wichtiger Punkt im Kolonieplan gewählt und markiert worden, es läßt sich vielmehr heute noch nachweisen, daß in Verbindung mit seiner Wahl als Standort für eine Station an der Landstraße von Augusta Raurica nach Cambete (Kembs) und Argentoratum (Straßburg) auch eine lokale Bodenvermessung vorgenommen worden ist zwecks planmäßiger Anlage einer besonderen städtischen Siedlung (Abb. 16). Schon G. Burckhardt ist die eigentümliche Regelmäßigkeit im Grundrißplan der Bebauung auf dem Münsterhügel aufgefallen. Er erkannte, daß die Längsachse und die Westfront des Münsters die Grundlagen liefern für ein Ordnungssystem, dem sich erstaunlich viele der heutigen Bauten einfügen. Denn ziemlich gleichmäßig über das ganze Gebiet verteilt sind zahlreiche Gebäudefronten und Parzellengrenzen praktisch entweder parallel oder senkrecht zur Münsterachse angeordnet. Dabei handelt es sich natürlich nur in den wenigsten Fällen noch um exakt parallele oder senkrechte Anordnungen. Denn die ursprünglichen, durch römische Mauern und Bauten markierten Orientierungen und Grenzen sind längst und wahrscheinlich auch wiederholt durch spätere ersetzt und dabei mehr oder weniger verändert worden. Dennoch ist aber die große Zahl der noch erkennbaren Linien auffallend. Auch die Größenverhältnisse des Münsterplatzes deuten auf eine gesetzmäßige Begrenzung hin. Wenn auch weder für die Orientierung der Bauten und Fluchten noch für die zahlenmäßig erfaßbare Regelmäßigkeit der Dimensionen von Burckhardt der eigentliche Beweis geliefert werden konnte, so hat sich aber inzwischen seine damals aufgestellte Behauptung im wesentlichen als richtig erwiesen: «Ein einheitlicher Straßenplan, an seinen rechten Winkeln und seinen gleichen Distanzen als römisch erkennbar und von den Schöpfungen des Mittelalters scharf unterschieden, überdeckt also den ganzen Riedel bis zur spätrömischen Mauer.» Durch Stohlers Nachweis, daß die Münsterachse mit dem Richtungswinkel des Augster Stadt- und Kolonieplanes übereinstimmt und unmittelbar an einer Vermessungslinie der Augster Pläne liegt, ist der Schlüssel für das Ordnungssystem der Stadtanlage auf dem Münsterhügel erst verständlich und sein römischer Ursprung tatsächlich bewiesen worden.

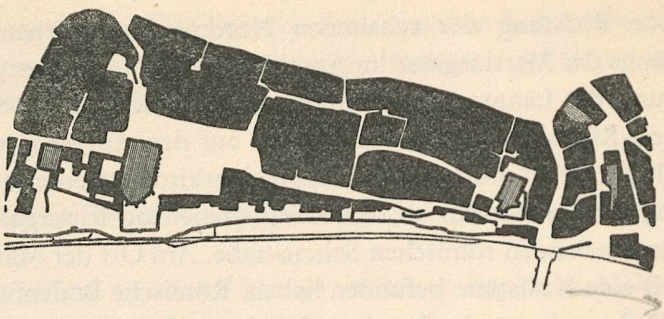
Auf dieser Grundlage kann auch mit Hilfe weiterer Beobachtungen, unter Verwendung der aus den Schriften des Vitruv und der römischen Feldmesser bekannten und durch die in Nordafrika, Italien und im Rheinland wieder entdeckten Vermessungssysteme bestätigten Richtsätze, die geometrische Planung der Stadt weiter verfolgt werden. Zwei andere bedeutsame Tatsachen hatte Stohler schon früher festgestellt: die mit der Münsterachse

übereinstimmende Richtung der erhaltenen Nordmauer der ehemaligen Augustiner-Klosterkirche, längs der Martinsgasse im Anschluß an die Augustinergasse, und die eigenartige Orientierung der Längsachse der Martinskirche, die eine Abweichung von 22° 30′ von der Ost-West-Richtung aufweist und damit auf den Aufgangspunkt der Sonne am 1. Mai eingestellt ist. Die Nordmauer der Augustinerkirche überliefert Richtung und südliche Begrenzung einer senkrecht an den Hauptstraßenzug Rittergasse-Augustinergasse-Rheinsprung anschließenden römischen Seitenstraße. Am Ort der Martinskirche muß sich in römischer Zeit eine Kultstätte befunden haben. Römische Bodenfunde und ein Mauerzug sind tatsächlich auch vor der heutigen Kirche zu Tage getreten. Damit sind bereits zwei wichtige Anhaltspunkte für die Ausdehnung des frühesten städtischen Bezirkes nach der Nordseite gesichert.

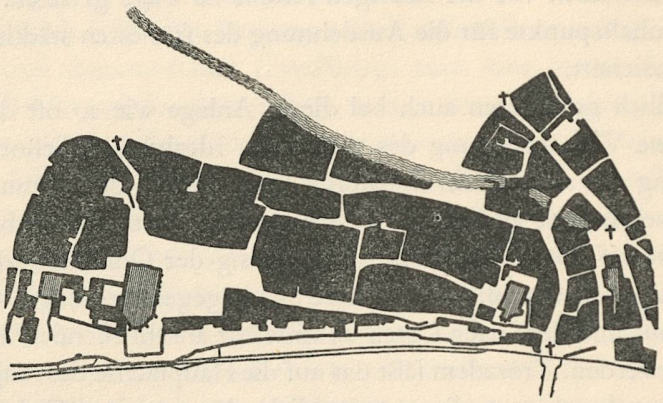
Selbstverständlich gestatteten auch bei dieser Anlage wie so oft die topographischen Verhältnisse keine Verwirklichung des römischen Idealplanes. Schon das Grundprinzip der Eingliederung der städtischen Bebauung in das durch decumanus (Längsachse) und cardo (Querachse) fixierte rechtwinklige Hauptstraßennetz ließ sich hier nur teilweise anwenden. Selbst auf die symmetrische Ausbildung der Quartiere wenigstens beidseitig der einzigen Hauptstraße mußte wegen deren naturgegebener Lage, wegen der geringen Breite des Plateaus und dem nach Osten unmittelbar anschließenden Steilhang des Rheinufers, verzichtet werden. Trotzdem läßt das auf die Hauptachse des Augster Kolonieplanes ausgerichtete Koordinatennetz die ursprüngliche konsequente Ordnung der Bebauung noch erkennen. Daß diese Anlage nicht nur geplant, sondern damals auch in einem, freilich nicht mehr feststellbaren Umfang, ausgeführt worden ist, ergibt sich aus den zahlreichen bis heute in der baulichen Struktur überlieferten Übereinstimmungen mit dem römischen Vermessungssystem. Ihre Art und Häufigkeit schließt ein zufälliges Ergebnis aus. Ihre Überlieferung ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn man die in jeder städtischen Entwicklung vorhandene Konstante berücksichtigt, die durch das Straßennetz dargestellt wird mit seiner beharrlich beachteten Scheidung zwischen öffentlichem und privatem Grundeigentum. Die bauliche Entwicklung der Stadt ist folglich auf dem Münsterhügel niemals so lange unterbrochen oder derart verändert worden, daß ein direkter Anschluß an die früheren Verhältnisse unmöglich gewesen wäre. Für den spätrömischen und den frühmittelalterlichen Abschnitt der Stadtgeschichte enthält diese Feststellung nicht unwichtige Aufschlüsse.

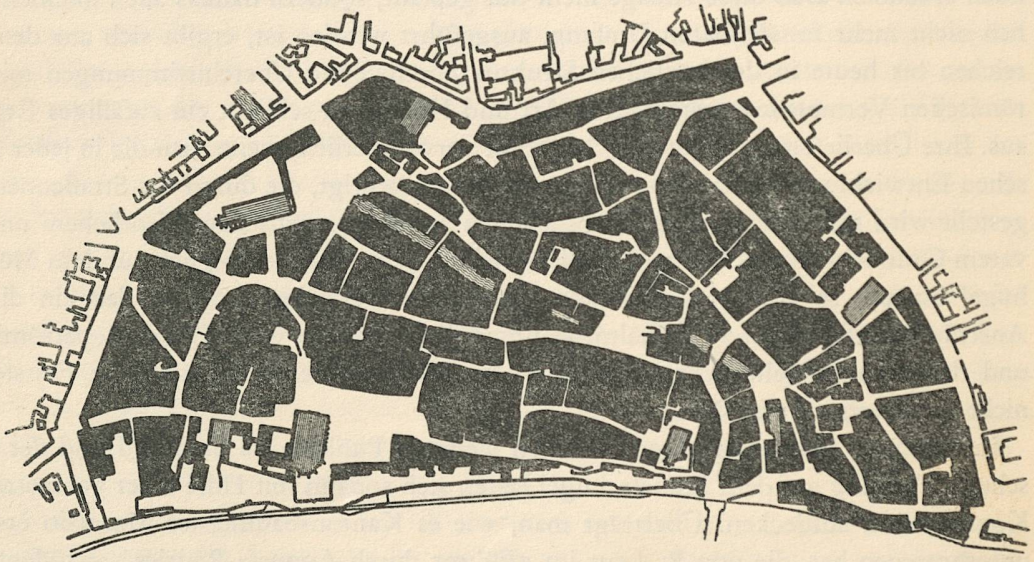
Interessante Zusammenhänge zwischen weiteren Punkten im Stadtbild und der römischen Bebauung auf dem Münsterhügel lassen sich sodann mit Hilfe einer geometrischen Konstruktion aufdecken. Überträgt man, wie es Kantonsbaumeister Maurizio erstmals unternommen hat, die von R. Laur im «Führer durch Augusta Raurica» veröffentlichte Konstruktion des Idealplanes jener Stadt in halber Größe auf den Münsterhügel, so erweist sich, daß eine ganze Reihe von Bauten (neben St. Martin vor allem St. Leonhard) in Bezug auf ihren Ort und ihre Richtung in einer seltsamen Gesetzmäßigkeit in den Idealplan

Von den Anfängen bis zum Ende der Karolinger-Zeit. Umfang: ca. 1160 m Fläche: ca. 13 ha 43 a davon entfallen auf das spätrömische Castrum ca. 1240 m und ca. 5 ha 68 a



Im 11. Jahrhundert (Stadtmauer des Bischofs Burchard von Hasenburg) Umfang: ca. 1280 m Fläche: ca. 16 ha 50 a + die überlieferten «Kreuzstraßen», siehe S. 30





Um das Jahr 1200 (Stadtbefestigung längs den «inneren Gräben»). Umfang: ca. 1660 m, Fläche: ca. 36 ha 70 a

Abb. 1. Das Wachstum der Stadt

einbezogen sind (Abb. 18). Wie die römische Feldmessung zu diesen Punkten gelangt ist, bedarf noch der Abklärung; daß sie damals durch Bauten markiert und später teilweise durch mittelalterliche christliche Kultstätten abgelöst worden sind, kann wohl nicht bezweifelt werden. Es ist sehr wohl möglich, daß weitere in der Talsohle gelegene städtische Bezirke damit in Beziehung standen. Die architektonisch sich auffallend entsprechenden Anschlüsse von Schlüsselberg-Stapfelberg und Münsterberg an die Bebauung auf dem Münsterhügel und an der Freienstraße sind wohl auch in diesem Zusammenhange zu nennen. Ähnlich wie zum Beispiel in Carcassonne haben diese Aufstiege – unter geschickter Wahrung der Verteidigungsmöglichkeiten auf dem Hügel – die Unter- und Oberstadt vermutlich schon in römischer Zeit verbunden. Eine auf Grund der früheren Überlegungen unerwartete Abklärung brachten die 1944 auf dem Münsterplatz ausgeführten Grabungen. Entgegen der von A. Bernoulli erwogenen und von G. Burckhardt vertretenen Auffassung ist das Areal des vorderen Münsterplatzes in römischer Zeit nicht überbaut gewesen. Zwischen den Gebäuden auf der Westseite und der Flucht der Münsterfassade sind keinerlei Bauspuren gefunden worden, wohl aber kam ungefähr ein Meter unter dem heutigen Platzniveau ein frühmittelalterlicher Friedhof zum Vorschein, sowie gegen die Nordwestecke des Platzes, vor dem Reinacherhof, der seither kenntlich gemachte römische Sodbrunnen (Abb. 16).

Über Umfang und allgemeine Aufteilung der römischen Stadtanlage lassen sich auf diese Weise verhältnismäßig zahlreiche Anhaltspunkte gewinnen. Sie entsprechen dem, was wir aus der theoretischen Zusammenfassung von Vitruv, in den zehn Büchern über Architektur, als Richtlinien für die planmäßige Anlage von Städten kennen. Als erstes Erfordernis wird die Wahl eines sehr gesunden Ortes bezeichnet. «So aber wird er sein, wenn er hoch gelegen, weder dem Nebel noch dem Reife ausgesetzt und weder den heißen noch den kalten, sondern den gemäßigten Himmelsgegenden zugewendet ist.» Nach der Bestimmung und Erstellung der Stadtmauer sollen sodann nach der Richtung der Himmelsgegenden (das heißt rechtwinklig) die Gassen verteilt, die Straßen abgesteckt und «je nach den günstigen Verhältnissen und dem gemeinsamen Bedürfnis der Bürgerschaft die Auswahl der Bauplätze vorgenommen werden, und zwar für den Tempel, den Marktplatz und die übrigen gemeinsamen Zwecken dienenden Orte». Für die Stellung der Tempel wird speziell verlangt, daß alle Altäre der Götter gegen Osten gerichtet sind und daß man von ihrem Orte aus einen möglichst großen Teil des Stadtumfanges überschauen kann. Ohne Kenntnis weiterer Spuren wäre es ein müßiges Unterfangen, die ursprüngliche Aufteilung der römischen Bebauung nach ihrer Zweckbestimmung (Forum, Basilica, Curia usw.) näher angeben zu wollen. Als gewiß darf lediglich gelten, daß die römische Quartieranlage sich von der Bäumleingasse bis St. Martin erstreckte und daß im Münsterplatz der ehemalige zentrale öffentliche Platz erhalten ist. Das heutige Münster, respektive der sogenannte Heinrichsbau hat seine Orientierung von einem römischen, die Vermessungslinie markierenden Bau übernommen. Die bei der Grabung im Jahre 1947 hinter der Chormauer auf der Pfalz gefundenen Reste einer karolingischen Kultstätte zeigen eine andere Orientierung.

Spärlicher sind die eigentlichen Bausteine erhalten, welche uns eine Vorstellung von den einstmals vorhandenen Gebäuden vermitteln. Immerhin sind, vor allem aus der spätrömischen Castrummauer, in der sie wiederum verwendet worden sind, doch so viele Architekturfragmente («Sockelsteine, Architrave, Friese; Stücke von Gebälk und Gesimsen, Pilasterkapitäle, Säulen- und Halbsäulenstücke, auch zwei mächtige Wandpfeiler») zum Vorschein gekommen, daß wenigstens in Teilen ein ungefähres Bild entsteht. Sie bezeugen die Existenz von großen, sicherlich öffentlichen Gebäuden, und die ebenfalls dieser spätrömischen Mauer entstammenden Grabsteine belegen durch ihre Inschriften eine aus romanisierten Einheimischen und Zugewanderten gemischte Bevölkerung, unter der auch ein Arzt vorkommt. Außerhalb der Stadt sind, wenn auch vorläufig nur vereinzelt, ebenfalls Niederlassungen nachgewiesen. Auf dem rechtsrheinischen Gebiet ist beim Landauerhof ein römisches Landgut festgestellt worden, beim Pfaffenlohweg ein gallorömischer Viereckstempel. Einzig auf dem Kirchplatz von Riehen, der als Vermessungspunkt doch von besonderer Bedeutung war, sind außer der Richtung der Kirche bisher keine baulichen Spuren bekannt geworden.

Das Alter der Römerstadt auf dem Münsterhügel läßt sich ungefähr errechnen. Die Erstellung des Kolonieplanes fällt zeitlich sicherlich zusammen mit der Gründung der Stadt Augusta Raurica durch L. Munatius Plancus (wahrscheinlich 44 v. Chr.). Auf Grund dieses Planes sind auf dem Münsterhügel die Vermessungslinien markiert worden. Zunächst wohl in Verbindung mit den 1944 neben dem vermutlichen römischen Straßenbett in der Südostecke des baumbestandenen Platzteiles, vor der heutigen «Lesegesellschaft», festgestellten Spuren: Hütten aus vergänglichem Baumaterial, mit klar erkennbaren Feuerstellen in ziemlich regelmäßigen Abständen und Abfallgruben, oft in unmittelbarer Nähe der Herde (Abb. 16). «Alles erinnert lebhaft an die Überreste der Holzkasernen von Vindonissa» (Bericht der Delegation für das alte Basel 1944). Mit dieser Militärstation («Drusus-Kastell») aus den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts v. Chr. bildeten die an der Bäumleingasse (Haus Flügel Nr. 22, Bank Sarasin Nr. 10) und bis an den St. Albangraben (Hof von Nr. 5) gefundenen gallorömischen Wohnstätten eine lockere Siedlung. Nach der Aufgabe der Militärstation wurde das inzwischen auf dem westlichen und nördlichen Teil des Münsterhügels angelegte römische Quartier auch in seinem Zentrum den nunmehrigen zivilen Bedürfnissen angepaßt, der Platz der früheren Kasernen blieb frei.

Das spätrömische Castrum

In frührömischer Zeit war die Stadt also nicht groß (Abb. 1). Förderung durch Privilegien und andere Maßnahmen, wie sie der benachbarten Koloniestadt Augusta Raurica zuteil wurden, hat sie offenbar nicht erfahren. Als Grenzort und Stützpunkt war sie zunächst militärisch und politisch für die Römer wichtig gewesen. Nach der Besiegung der

Germanen und der Verlegung der Reichsgrenze an die Donau verblieben ihr einzig die aus der günstigen Verkehrslage resultierenden Lebensmöglichkeiten. Ihr Umfang wird sich daher in den ruhigen Zeiten des 2. Jahrhunderts kaum wesentlich verändert haben. Eine interessante Bestätigung findet diese aus spärlichen Anhaltspunkten gewonnene Vorstellung durch die von dem belgischen Forscher F. L. Ganshof in seiner «Etude sur le développement des villes entre Loire et Rhin au moyen âge» gesammelten Angaben über die flächenmäßige Größe der römischen civitates. Darnach gehörte die Stadt auf dem Münsterhügel mit einem Ausmaß von etwa 5 ha 68 a zu den kleinsten civitates, verschwindend neben dem mächtigen Trier (285 ha), neben Köln (96 ha 80 a), Mainz (95 ha), Metz (70 ha), Worms (69 ha); sie war auch merklich kleiner als die Gruppe von Städten mit einer Fläche zwischen 10 und 30 ha wie Reims, Orléans, Straßburg, Troyes, Tournai, Mans, am ehesten vergleichbar mit Paris und Amiens mit je 8 ha.

Eine völlig andere Situation, fast möchte man sagen, die Rückkehr zur schicksalshaften Bestimmung als Grenzort, trat um das Jahr 260 ein. Das römische Reichsgebiet jenseits des Rheines war verloren gegangen. In Basels Nähe setzte wiederum der Kampf ein um die Herrschaft über den Strom als der wichtigsten Position. Unter den Kaisern Diocletian und Maximian wurde die Rheinlinie neu befestigt. Kastelle entstanden um 300 auch oberhalb und unterhalb von Basel, so Kaiseraugst und Colmar. In dieses Verteidigungssystem wird von F. Stähelin ebenfalls der Bau der spätrömischen Mauer auf dem Münsterhügel einbezogen. Ihr Verlauf ist in größeren Teilen bekannt (Abb. 16). Gegen Südosten schloß sie in gerader Flucht von etwa 160 m das Plateau ab, «unmittelbar oberhalb der hier scharf nach Osten einbiegenden Mulde der Bäumleingasse hart am Rande des Plateaus». Im späteren 19. Jahrhundert ist die Mauer im Südabschnitt an vier verschiedenen Stellen bei Grabungen gefunden worden: 1860/61 beim Abbruch des Diesbacherhofes und anläßlich der Tieferlegung des Straßenbettes der Rittergasse, 1885 beim Bau des heutigen Realgymnasiums, 1887 beim Abbruch der St. Ulrichskirche und 1895 beim Bau des Hofflügels des neueren Gerichtsgebäudes (zwischen Domhof und Bäumleingasse Nr. 1). Von der Westmauer auf der Kante des Abhanges gegen die Freiestraße sind 1921 hinter dem Andlauer- und dem Reinacherhof (Münsterplatz Nr. 17, 18) Teile gefunden worden. Die Ostmauer gegen den Rhein «dürfte unter den jetzt noch vorhandenen Haldenmauern längs des Rheinsprunges zu suchen sein, sowie an der Stelle, wo jetzt der kleine Kreuzgang und die Halle zwischen den beiden Kreuzgängen zusammenstoßen». Die Nordmauer gegen die Eisengasse umschloß St. Martin, dessen Turm noch die Reste einer Wehranlage enthält, die vermutlich im Frühmittelalter ergänzend in das bestehende System eingefügt worden ist. Die Stärke der Mauer wechselt nach den örtlichen Verhältnissen. Im meistgefährdeten Südabschnitt ist das Fundament 2 m dick und der Oberteil der Mauer 1,2 m; der Sockel der Westmauer mißt bei gleicher Stärke des Oberteils nur 1,2 m.

Als Verstärkung im Südabschnitt ist wohl der Graben zu deuten, welcher am Rheinbord beginnend, hinter dem ehemaligen Fürstengäßlein nach Westen abbog und hinter den

Häusern an der Bäumleingasse bis etwa zum «Bäumlein» am unteren Ende der Gasse verlief (Abb. 16). Untersuchungen im Jahre 1901, anläßlich des Neubaues des Hauses Rittergasse 7, ergaben zunächst, daß der Graben hinter dem Fürstengäßlein bis zur Stelle, wo er die Rittergasse in einem Winkel von 85° schnitt, eine Tiefe von 5 m und eine Sohlenbreite von 9,5 m aufwies und beidseitig mit senkrechten Mauern verkleidet war. Diese Ausmauerung mitsamt der Auffüllung hinter der inneren Mauer erwies sich indessen als nachträgliche römische Maßnahme, denn bei der Kanalisation der Rittergasse sind 1902 zwischen dem Haus «zum Delphin» und der Turnhalle – etwa 2,5 m unter dem Straßenniveau in einer tiefen Einsenkung im gewachsenen Kiesboden – die oberen Ränder der ursprünglichen Böschung mitsamt den beiden verschiedenen Böschungswinkeln (der steilere innere maß 40°, der äußere nur 28°) zum Vorschein gekommen. Der Graben hatte also vordem eine obere Breite von etwa 20 m (F. Stähelin). Sein weiterer Verlauf jenseits der Rittergasse und hinter der Bäumleingasse bis zur Freienstraße ist durch folgende Beobachtungen gesichert: Hinter dem Hause «zum Delphin» fand D. A. Fechter 1860 seine Spuren. Für die solide Fundamentierung des damals angebauten Schopfes mußte nachweisbar tief gegraben werden. Das seltsam tief an den Schulhof anstoßende Hinterhaus von Bäumleingasse Nr. 11 ist offensichtlich in den noch offenen Graben hineingebaut worden. Beim Ausheben einer Zisterne in derselben Liegenschaft hatte Fechter 1856 bis auf 29 Fuß Tiefe aufgeschütteten, mit Ziegelsteinen und Knochen vermischten Grund festgestellt. Sodann kamen beim Bau der jetzigen Häuser Bäumleingasse Nr. 5 und 7 tiefgehende Mauern und wiederum aufgeschütteter Boden zum Vorschein. Beim Abbruch des benachbarten Praesenzerhofes (Bäumleingasse Nr. 3) wurde 1857 die innere schräge Stützmauer des Grabens freigelegt und sein weiterer Verlauf nach Südwesten beobachtet. Die Häuser Nr. 97 und 95 an der Freienstraße bestehen noch heute aus je zwei direkt hintereinander gebauten Teilen, wovon die älteren hinteren Bauten ursprünglich gegen die Straße einen unter dem heutigen Niveau liegenden Ausgang besaßen. Unweit von dieser Stelle muß der Graben in der Mulde zwischen dem Steilhang und der Freienstraße geendet haben.

Die Folgerungen aus diesem Befund sind in verschiedener Hinsicht aufschlußreich. Zunächst umschloß die Mauer unter geschickter Ausnützung der Terrainverhältnisse einzig den militärisch und für die zivilen Interessen der Römer wichtigen Teil der Stadt. Sie ist daher nicht als eigentliche Stadtmauer zu bezeichnen, sondern gehört zur Anlage eines Castrums, das wie eine Zitadelle die Stadt als letztes und stärkstes Verteidigungszentrum überragte. Die in ihrem Verband aufgefundenen Architekturfragmente und Grabsteine dürften gleicherweise aus Ruinen und abgetragenen Gebäuden im inneren Bereich stammen, wie aus jenen Gebieten außerhalb, die zur Schaffung eines wirksamen Glacis baulich aufgegeben und geräumt werden mußten, wobei sicherlich in erster Linie jene Bauten geopfert wurden, deren ehemalige Zweckbestimmung in Vergessenheit geraten oder durch andere Einrichtungen hinfällig geworden war. Ihr Verlauf begrenzt aber zugleich auch den nachweisbaren Teil des ursprünglichen, auf dem Münsterplateau planmäßig entstandenen

Quartiers. Im Gebiet außerhalb der Mauer und jenseits der Mulde ist vermutlich nie ein ausgebauter städtischer Bezirk vorhanden gewesen. Diese Folgerung ergibt sich auch aus der Verteilung der frührömischen Bodenfunde im Areal zwischen Bäumleingasse und St. Albangraben und aus der Art der sonstigen römischen Funde in diesem Abschnitt. Die nachgewiesenen vereinzelten Niederlassungen außerhalb der Mauer stellen im Verein mit den städtischen Quartieren im Birsigtal und an dessen beidseitigen Hängen nichts Ungewöhnliches dar (Abb. 15). Die allgemeinen Verhältnisse beim Südteil der Wehranlage hätten somit seit der frührömischen Zeit keine wesentlichen Veränderungen erfahren, und die mit der Errichtung der früheren Befestigung («Drusus-Kastell») bereits an der günstigsten Stelle erfolgte Abriegelung des Plateaus wäre später einfach beibehalten worden. In diesem Zusammenhange wird auch der in zwei Etappen erfolgte Ausbau des Grabens (nachträgliche Ausmauerung) verständlich, und selbst sein keltischer Ursprung ist nicht ausgeschlossen.

Der Ursprung der Stadt

Ob vordem die Kelten eine feste Siedlung auf dem Münsterhügel besessen hatten, G. Burckhardt spricht von einer eigentlichen Keltenburg, hängt von der Bewertung und Datierung der übrigen spätgallischen Funde ab (Abb. 15, Nr. 7). Von der baulichen Struktur sind jedenfalls bis jetzt keine Züge sichtbar geworden, was allerdings bei ihren leicht vergänglichen Spuren in dem seither dauernd bewohnten und kontinuierlich neu überbauten Gebiet auch nicht verwunderlich wäre. E. Vogt bezweifelt den vorrömischen Ursprung der vor der Münsterfassade, hinter dem Andlauerhof (Nr. 17), Reinacherhof (Nr. 18) und Rollerhof (Flügelbau des Völkerkundemuseums) gefundenen gallischen Wohnstätten. Diese Siedlungsspuren sind ihm nicht eindeutig genug, und vor allem eines der Hauptstücke, welches bisher für die geschlossene keltische Anlage auf dem Hügel angeführt worden ist, der schon erwähnte Graben hinter dem «Fürstengäßlein» und der Bäumleingasse, soll nach seiner Auffassung erst in Verbindung mit der spätrömischen Stadtmauer entstanden sein. Die weitere Abklärung dieser schwierigen, für die baslerische Siedlungsgeschichte indessen wichtigen Fragen muß den Sachkundigen überlassen bleiben. Aber auch wenn die Existenz einer größeren keltischen Niederlassung auf dem Münsterhügel auszuschließen ist, so muß dennoch in unmittelbarer Nähe eine solche bestanden haben, die den Anlaß bot zur Entwicklung der Stadt. Dafür sprechen einige allgemeine Überlegungen.

Die Gegend von Basel mit ihrem nach Mörikofer «bevorzugten milden Klima» ist sicherlich schon lange vor dem Auftreten der Römer relativ dicht besiedelt gewesen. Ebenso kann, wie das Beispiel von Arialbinnum lehrt, ihre wichtige Verkehrslage schon frühzeitig zur Bildung eines in größerem Außmaße organisierten und den speziellen Bedürfnissen dienenden Ortes geführt haben. Um so mehr als die großen Verbindungen bereits vorhanden waren und bei der Übernahme von den Römern einzig in ihrem Verlauf korrigiert und zu technisch soliden Straßen ausgebaut wurden. Außer der über den Mün-

sterhügel von Augusta Raurica nach Cambete führenden Rheinstraße durchquerten noch andere Landstraßen das heutige Stadtgebiet. So hat Karl Stehlin einen zweiten Arm der Hauensteinroute nachgewiesen, der Augst nicht berührt und auf dem linken Ufer der Ergolz verbleibt, südlich von St. Jakob die Birs überschreitet und in gerader Linie in der Richtung der Nauenstraße, Austraße und des Nonnenweges als «Basler Pfad» nach Bartenheim und weiter hinab in das Elsaß führt. Als dritte Linie nennt F. Stähelin den «Walenweg» als durchgehende Verbindung von Brüglingen über Gundeldingen und am Fuße des Margarethenhügels entlang. Die Bildung eines Ortes, der dem Transitverkehr diente, und seine Nutzung durch Zusammenrücken zum größeren Verband, durch Spezialisierung, Arbeitsteilung und Entwicklung der städtischen Gemeinschaft eines Markt- und Handelsplatzes, lag daher durchaus im Bereich des Möglichen. Auch die geistigen Voraussetzungen für eine derartige Kollektivorganisation von Bevölkerungsteilen sind vorhanden gewesen; diese ergeben sich allein schon aus der Unsumme von planmäßigen Dispositionen, welche die Helvetier für die Vorbereitung und Durchführung ihres Großunternehmens, des Auszuges mit zirka 280 000 Personen nach Gallien, zu treffen hatten. Für die Entwicklung eines Ortes von solcher Bedeutung aber war der Münsterhügel nicht geeignet. Für den Verkehr sind bequeme natürliche Zufahrten und für das Gewerbe ist, nebst reichlichem Platz, das Vorhandensein von Wasser notwendig. Diese Möglichkeiten bot das Birsigtal in seinem Mündungsgebiet in einer zudem günstig geschützten Lage. Den am Hange des Münsterhügels und des Petersberges sowie am Birsigufer unterhalb der Börse gefundenen gallorömischen Siedlungsspuren einer gewerbetreibenden Bevölkerung (Abb. 15, Nr. 4–6, 9–14) kommt daher im Verein mit den übrigen, im heutigen Talstadtgebiet gelegenen Fundstellen eben doch jene Bedeutung zu, welche ihnen schon R. Wackernagel zugemessen hat.

Bei den Ausgrabungen am Petersberg ist in den Jahren 1937/39 am Fuße des Hügels in einem Bogen von circa 120 m Länge und etwa 100 m von der heutigen Birsigmündung entfernt eine circa 2 m starke Schicht zum Vorschein gekommen, deren unterste Lage Spuren gallischer Fischer aus der Spät-La-Tène-Zeit enthielt. Die gefundene Töpferware entspricht in ihrer Art den Objekten aus dem Areal der alten Gasfabrik (Arialbinnum). Darüber befand sich eine römische, bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. verfolgbare Ablagerung. Hierauf folgte die sogenannte «untere Lederschicht», die von dem sachkundigen Bearbeiter A. Ganßer-Burckhardt als Überrest eines Handwerkerquartiers «hauptsächlich für Bearbeitung von Tierfellen und Knochen, zum Teil auch von Metallen» erkannt worden ist. Von besonderer Bedeutung für die Stadtgeschichte ist aber, daß durch jüngere Ablagerungen die weitere gleichartige Besiedlung dieses Gebietes bis etwa in das 11. Jahrhundert tatsächlich nachgewiesen werden konnte. Hier befanden sich also bis in frühmittelalterliche Zeit die «Werkstätten von Lederzuschneidern, den sogenannten ‚coriarii' (coreorum incisores), wie man solche beispielsweise auch am unteren Rhein in der Gegend von Köln noch im 12. Jahrhundert nachweisen kann. Diese Leute waren gleichzeitig Schuhflicker, deren Fertigkeit anhand der zahlreichen zum Vorschein gekommenen, bearbeiteten Leder-

Abb. 2. Ausschnitt aus dem Stadtplan von Matthäus Merian 1615: Das Gebiet der ältesten Talstadt um den Blumenplatz und Fischmarkt. Links die älteste Pfarrkirche der Stadt; St. Martin, oben St. Andreas, rechts St. Peter

stücke und Schuhe festgestellt werden kann». Die schon vorher im untersten Teil des Birsigtales festgestellten gallorömischen Spuren verlieren damit ihren bisherigen Charakter lediglicher Zufallsfunde. In einer alten Stützmauer auf dem rechten Birsigufer, in der Achse der ehemaligen Kronengasse etwas unterhalb der heutigen Börse, kamen 1899 ein großes Architekturstück und eine Weihinschrift an die gallorömische Pferdegöttin und Patronin des Fuhrwesens, Epona, zum Vorschein (F. Stähelin). Außerdem fanden sich im Boden des Blumenplatzes Haustierknochen und an der Kronengasse römische Geräte und Hufeisen. Das Handwerkerquartier am Petersberg bildete also einen Teil einer größeren Niederlassung.

Ob dieser Ort bereits den Namen Basel trug, ist deshalb fraglich, weil der keltische Ursprung des Wortes nicht sicher steht. Die mehr durch ihre wirtschaftliche Struktur als durch ihre architektonische Form als städtischer Körper in Erscheinung tretende Niederlassung im Birsigtal scheint baulich ein lockeres, sukzessive entstandenes Gebilde gewesen zu sein. Im Gebiet zwischen Schifflände und Fischmarkt waren wohl vornehmlich die Fischer, Schiffs- und Fuhrleute ansäßig, die Handwerker und Händler eher an den Talhängen und weiter oben am Birsig. Das Fehlen entsprechend zahlreicher Funde, welche diese Annahme bis ins einzelne durchgehend beweisen würden, bildet kein triftiges Gegenargument. Da in dem schon lange intensiv überbauten Gebiet Bodenfunde nur spärlich und zufällig eintreten, müssen für den Nachweis die anderen Möglichkeiten, zum Beispiel allgemeine Überlegungen und Erfahrungen, verstärkt herangezogen werden: Die Existenz einer Stadt wird organisch gewährleistet durch ihr wirtschaftlich produktives Leben. In den Bezirken, wo sich dieses abspielt, und nicht in den repräsentativen Anlagen oder an den Stellen von militärischer Bedeutung, ist darum auch ihr eigentliches Zentrum zu suchen. Was später und bis auf den heutigen Tag charakteristisch blieb und sich aus den städtischen Bedürfnissen seit jeher ergab, daß sich nämlich auf dem Münsterhügel vorwiegend Bauten für öffentliche Zwecke befinden und daneben nur bestimmte, am handwerklichen Erwerb nicht beteiligte und lediglich mittelbar darauf angewiesene Bevölkerungsteile ihren Wohnsitz nahmen, gilt ebenso für das römische Quartier. Auch diese lokalgeschichtliche Eigenart entspricht der aus anderen Städten gewonnenen allgemeinen Erfahrung, wonach die ursprünglichen, durch Mauern geschützten civitates durch das ganze Mittelalter und zumeist bis in die Gegenwart «quartiers morts» (Ganshof) geblieben sind, vornehmlich von der kirchlichen und später von der staatlichen Verwaltung benutzt. Für die Entwicklung der städtischen Wirtschaft wie für die Bildung der städtischen Sozietät ist indessen die Verwurzelung in den gewerblichen Quartieren entscheidend.

Dieser Zusammenhang benötigte zunächst eine gesonderte Beachtung. Erst auf dieser Grundlage wird die Frage bedeutsam, ob die spätere Stadt Basel aus der älteren, allmählich gewachsenen Talstadt hervorgegangen, oder ob sie im Gefolge der militärischen Anlage der Römer auf dem Münsterhügel entstanden und später dort durch das repräsentative Quartier ergänzt worden ist. Ihre Beantwortung muß offen bleiben. Sicher ist, daß für das spätere Schicksal der Stadt die Verbindung beider Teile bestimmend wurde.